

völlig ab. Internationale Organisationen sind für Smith nicht denkbar, nicht einmal multilaterale Freihandelsabkommen. Er kann nur unilateralen Freihandel denken, weil der im eigenem Interesse eines Landes ist.

Fleischacker, Samuel

On Adam Smith's *Wealth of Nations* : a Philosophical Companion. – Princeton (u.a.) : princeton Univ. Pr., 2004. – S. 250-257 National Glory; War

Smiths Theorie unterstützt Montesquieus Diktum, daß Handel zum Frieden führt. *Wealth of Nations* ist geschrieben gegen ökonomische Theorien, die die Rivalität von Nationen betonen. Zwar weiß Smith, daß „we are by nature recommended“, eher das Wohl unseres Landes als das anderer Länder zu suchen. Aber als Moralist verlangt er, daß wir das Wohl aller sensible beings fördern sollen. Das Opfer des Soldaten für sein Land wird Metapher für den Weltbürger, der egoistische Grenzen überwindet. Smith ist bereit die Opferbereitschaft und Selbstbeherrschung des Soldaten zu loben, ohne den Krieg zu loben. Fleischacker gibt eine Liste aller Kriegsschmähungen bei Smith. Die Aufgabe der Moralphilosophen ist, disgust of war zu fördern, nachdem durch die Verschiebung der Kriegsfinanzierung auf Kredite die unmittelbare Abneigung gegen den Krieg zurückgegangen ist. Besonders protestiert Smith gegen die, die nicht kämpfen müssen und den Krieg nur aus Zeitungslektüre schätzen. Das ist nicht Ruhm, sondern bloß fantasy of glory.

Hont, Istvan

Jealousy of Trade : International Competition and the Nation-state in Historical Perspective. – Cambridge, MA (u.a.) : Belknap Pr., 2005. – 541 S.

Smith Problem war, daß die Staatenkonfrontation als Handelskonfrontation fortgesetzt wird, „a particularly corrupt version of reason of state even by the standards of Renaissance princes.“ *Wealth of Nation* ist geschrieben, um diese Handelskonfrontation zu beenden. Smith geht es nicht darum, eine britische kommerzielle Hegemonie zu fördern (wie ihm ökonomische Nationalisten des 19. Jahrhunderts vorwerfen), aber die Lösung kann nicht in einem bloßen Ausgleich mit den Rivalen liegen (wie Großbritanniens zeitgenössische Gegner dachten), sondern allein in kontinuierlichem Wachstum aller Nationen. Die Nationen sollen nicht einander den Handel wegnehmen, sondern sich gegenseitig als Vorbild in der Entwicklung der Wirtschaft nachahmen. Frieden ist an Wachstum gebunden.

6.8.4 Ferguson

Adam Ferguson, 1723-1816, geboren in Logierath bei Perth. Militärkaplan, Professor für Pneumatics and Moral Philosophy in Edinburgh, Adelserzieher. 1778 Sekretär der britischen Kommission, die mit den Amerikanischen Rebellen verhandelte (bekanntlich erfolglos).

Vergleiche zur Biographie:

David Kettler, *The Social and Political Thought of Adam Ferguson*. – Columbus, Ohio 1965.

Vergleiche außerdem zu seiner Bedeutung als einem der Vorläufer der Soziologie:

Pasquale Salvucci, *Adam Ferguson : sociologia e filosofia politica*. – Urbino 1972

Lisa Hill, *The Passionate Society : the Social, Political and Moral Thought of Adam Ferguson*. – Dordrecht 2006 (siehe auch unten S. 422).

Ferguson wird in der Vor- oder Frühgeschichte der Soziologie immer genannt, aber sein Status als Klassiker ist unsicher. Lisa Hill führt Fergusons unsicheren Status darauf zurück, daß er zu viele divergierende Diskurse gleichzeitig verwendet. Er steht an der Grenze von Moralphilosophie und Sozialwissenschaft, an der Grenze von bürgerhumanistischem Diskurs über politische Tugend und legalistischem Diskurs über Rechtsansprüche der Einzelnen. Seine Gesellschaftsgeschichte ist auch Theodizee. Der Gegner ist vor allem sein Freund Adam Smith, der auf die unparteiische Rationalität liberaler Gerechtigkeit setzt und keine systematische Verwendung für Großzügigkeit und Selbstverleugnung hat. Ferguson leugnet nicht die Bedeutung von individuellem Glück, Interesse und Recht, aber er leugnet, daß dies das einzige Fundament einer Gesellschaft sein könne. Die Trennung von politischer Tugend und Wirtschaftsgeist soll einen großen Einfluß auf Hegels Konzept der Bürgerlichen Gesellschaft gehabt haben (Hegel zitiert ihn nicht und der Weg von Fergusons civil society zu Hegels bürgerlicher Gesellschaft ist jedenfalls nicht direkt; vgl. Norbert Waszek, *The Scottish Enlightenment and Hegel's Account of 'Civil Society'*. – Dordrecht 1988), Marx zitiert die Analyse der Arbeitsteilung mit Bewunderung, der Konfliktsoziologe Gumprowicz hat ihn als Vorläufer anerkannt.

Ferguson hat am deutlichsten die universalgeschichtliche Entwicklung vom Krieg zum Frieden formuliert als Moment eines universalen Zivilisationsprozesses. Die Menschen haben als Krieger begonnen, nicht als Händler. Mit der wachsenden Arbeitsteilung und Unterordnung schwindet das Bewußtsein, aufeinander angewiesen zu sein. In der Antike war der Krieg eine Sache der ganzen Gesellschaft, in der monarchischen Moderne geht er nur den Staat an. Die Gesellschaften, die zur Sicherung geschaffen wurden, müssen einen Rest Kriegsgeist behalten, um zusammen zu bleiben. Für diesen Mechanismus haben sich die Soziologen interessiert. Die Kommerzialisierung und Individualisierung bedrohen den Zusammenhalt der Gesellschaft. Ferguson, der Soziologe der Arbeitsteilung, akzeptiert das arbeitsteilige Militär nicht, weil gerade mit der Arbeitsteilung Bedarf an Integration wächst. Bei Ferguson gibt es in der Tat Töne, die nach einer Integration durch Militarisierung klingen. Wenn Hegel bei Ferguson gelernt hat, dann kann er dort auch die Transzendierung des Privatlebens durch den Krieg und den Primat der Nation gelernt haben (Waszek stellt die Frage nicht). Nur wenige Jahre nach dem *Essay* und seiner deutscher Übersetzung erschien Johann Valentin Embsers Pamphlet gegen den Ewigen Frieden, der erste Traktat des deutschen Bellizismus. Matthias Bohlender (unten S. 421 referiert)

hat Ferguson kürzlich in einem Sammelband zum bellizistischen Diskurs des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts in direkter Nachbarschaft zu einem Aufsatz über Embser behandelt und er versucht ihn, zumindest im Titel, in die Nähe zum Bellizismus zu stellen. Aber die „Poetik der Schlacht“ hebt sich Ferguson für die Literatur auf. Die Miliz steht bei Ferguson der Defensiven Verteidigung mindestens so nah wie dem Militarismus. In den frühen Staaten ist das Militärische die Angelegenheit aller, in der Moderne droht das Militärische zur Basis einer Staatsklasse ohne gesellschaftlichen Zusammenhang zu werden. Die Moderne mit ihren stehenden Heeren, ihrem mäßigenden Kriegerrecht, ihrem Machtgleichgewicht scheint eine Zeit zunehmenden Friedens zu sein. Ferguson traut diesem Frieden nicht. Die stehenden Heere sind Heere, die bereitstehen zu einer durch nichts begrenzten Eroberung, v. a. in Übersee. Zumindest in einem Zeitalter stehender Heere ist Kosmopolitismus nicht angebracht. Ferguson ist einer der ersten klaren Nationaltheoretiker, der den Vorrang der Nation vor dem Imperium oder dem Weltstaat (genauer unterscheidet er das nicht) betont. Eher als um militaristische Integration geht es Ferguson um Eingrenzung des Staates. Sein Bild des Internationalen Systems ist extrem realistisch.

Ferguson ist in den 1760er und 1770er Jahren vergeblich für die Einrichtung einer Miliz in Schottland eingetreten. Als die Miliz im Zeitalter der Revolutionskriege tatsächlich eingerichtet wurde, war Ferguson dagegen; er sah es nur als einen Mechanismus um Unfreiwillige in die Armee zu pressen und vor allem vermißte er seine Hauptbedingung, daß die politische Elite dienen sollte (R. B. Sher, *Adam Ferguson, Adam Smith and the Problem of National Defence*, in: *Journal of Modern History* 61 (1989) 240-268). Offensichtlich gab es keine Basis für ein Konzept politischer Tugend mehr. Einen direkten Einfluß auf die Militarisierungsstrategien oder die pazifistischen Bürgerwehrdebatten des 19. und 20. Jahrhunderts hat er nicht gehabt.

Texte

An Essay on the History of Civil Society (1767)

Ausgabe von Duncan Forbes. – Edinburgh : Edinburgh Univ. Pr., 1966

Deutsche Übersetzung: Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft / hrsg. von Zwi Batscha und Hans Medick. – Frankfurt am Main : Suhrkamp, 1986

I, 3 Of the Principles of Union among Mankind

I, 4 Of the Principles of War and Dissension

Der Mensch hat widerstrebende Bedürfnisse: einerseits sind wir gesellig und empfinden eine instinktive Freude an anderen Menschen, wobei Ferguson mit „union among mankind“ keine kosmopolitischen Implikationen meint, sondern umgekehrt am Patriotismus als Wirkung dieser Geselligkeit interessiert ist; andererseits gibt es ein Bedürfnis nach Krieg und Streit, ein Abgrenzungs- und Trennungsbedürfnis, das be-

reits in kleinen Gruppen wirkt, ein agonales Bedürfnis, das nicht auf Interessen zurückgeführt werden kann. Beim Streit zwischen Nationen, werden die Mitglieder einer Nation noch stärker aneinander gebunden. Während Streitigkeiten zwischen Personen eher unangenehme Eigenschaften offenbaren, werden im Krieg gerade die angenehmen Eigenschaften der Großzügigkeit und Selbstverleugnung entwickelt.

I, 9 Of National Felicity

In einer Gesellschaft sind beide Formen des Strebens nach Glück nötig, das Glück der Gruppe (das im Altertum dominierte) und das Glück des einzelnen (das in der Moderne dominiert). Die jeweils richtige Mischung hängt von der Position einer Nation im Staatensystem ab. Da Glück an Aktivität gebunden ist, sind kleine Nationen glücklicher. Aber die angemessene Größe einer Nation ist abhängig von der Größe der anderen Nationen im Staatensystem. Glücklich können nur Nationen in einem System von Nationen sein, nicht dagegen Imperien. Frieden und Einmütigkeit werden von den Menschen geschätzt; aber die Rivalität der Nationen ist die Schule der Männer/Menschen (Medick übersetzt „Schule freier Menschen“). Diese beiden Tendenzen können nicht zur Übereinstimmung gebracht werden. Und sollen auch nicht zur Übereinstimmung gebracht werden!

III, 5 Of National Defence and Conquest

Im Krieg ist straffe Führung nötig und wenn Krieg das einzige Ziel der Menschen wäre, würde es nur Monarchien geben. Die Existenz von Republiken zeigt, daß nicht überall der Krieg höchstes Ziel ist, „happily for civil society, men have objects of a different sort.“ Arbeitsteilung bringt vor allem die fundamentale Teilung von Kriegern und friedlichen Einwohnern, eine Teilung, die dazu neigt, zu einer Teilung von Herren und Beherrschten zu werden. Die Zivilisierung hat diese Hierarchie aufgelöst, aber es gibt keinen Grund anzunehmen, daß dieser Prozeß nicht umkehrbar sei. Es gibt keine genaue Scheidung von Selbstverteidigung und Eroberung; jedenfalls kann nicht davon ausgegangen werden, daß ein Volk von vornherein jeder Eroberung fern steht. Die europäischen Armeen stehen zur Eroberung der Erde bereit und werden nur schwach vom Machtgleichgewicht und vom politischen System daran gehindert.

V, 4 Of Relaxations in the National Spirit, Incident to Polished Nations (continued)

Staaten können sich dauerhaft nur halten, wenn ihre Verteidigung nicht allein auf dem Willen und Können weniger professioneller Krieger beruht. Arbeitsteilung hat die Gewerbe vorangebracht, die Trennung von Politik und Militär zerstört die Basis von beiden. Bürgertugend ist ein notwendiger Teil der Stärke der Staaten. Wir beglückwünschen uns zum zunehmenden Frieden, aber das professionalisierte Militär als Mittel dieses Friedens ist der Weg zur Regierung der Menschheit durch das Schwert.

V, 5 Of National Waste

Eine große Armeen ohne klaren Zweck für die Nation zu erhalten, ist der Weg zum Ruin der Nation, selbst wenn damit zunächst die Größe des Staates auf Kredit vermehrt wird.

Principles of Moral and Political Science (1792)

Neudrucke Hildesheim 1975 und 1995

II, 4 Of Jurisprudence, Respecting the Defences of Men

Nationale Entscheidungsgremien bestehen aus Menschen mit verschiedenen Meinungen, ihre Entscheidungen ändern sich häufig. Deshalb kann man Nationen nicht wie einzelne Menschen kennenlernen und es ist selbstverständlich, daß zwischen Staaten gegenseitiges Mißtrauen besteht. Staaten müssen einander aufmerksam beobachten: Was ein Nachbar dazugewinnt, ist so beängstigend, wie das was man selber verliert. Das gefährliche Wachstum eines Staates zu stoppen, ist ein gerechter Kriegsgrund. Deshalb ist es außer in Extremfällen schwer, die Gerechtigkeit eines Krieges zu beurteilen. Beim Friedensschluß maßigen sich Staaten bei den Forderungen, entweder aus Prinzipien der Gerechtigkeit oder weil sie eine Intervention der Neutralen gegen die übermäßige Ausnutzung des Sieges fürchten.

Literatur

Robertson, John

The Scottish Enlightenment and the Militia Issue. – Edinburg : Donald, 1985. – S. 201-209

Die ganze Weltgeschichtsdarstellung von Ferguson läuft auf die Milizfrage zu. Fergusons Thema ist nicht die Arbeitsteilung allgemein, sondern vor allem die Arbeitsteilung zwischen regierenden Klassen und kommerziellen Klassen. Er behandelt stehende Heere in einem Abschnitt „National waste“, aber er empfiehlt die Miliz nicht aus ökonomischen Gründen. Auch die Bewahrung der politischen Freiheit gegenüber dem Monarchen ist nicht sein Problem. Sein Thema ist, daß eine Nation nur durch Willen verteidigt werden kann. Die Hauptschwäche des *Essay* ist, daß er nie die Rolle von Institutionen für Freiheit reflektiert. Das liegt daran, daß Ferguson keine politische Reform will. So hat er letztlich nur die Miliz als Institution zur Integration des Volkes. Wobei es ihm nur um die Integration der politischen Klasse geht. Im Gegensatz zu Smith hat Ferguson keinen Bedarf, die Handarbeiter in die Miliz zu integrieren, wichtig ist ihm hingegen, daß die politische Elite auch militärische Interessen und Kenntnisse hat. Während bei Smith die Miliz ein Symbol der Integration der Arbeiter in den Staat ist, ist bei Ferguson die Miliz Symbol einer Bürgerschaft, die Arbeiter ausschließt.

Bohlender, Matthias

Die Poetik der Schlacht und die Prosa des Krieges : Nationalverteidigung und Bürgermiliz im moralphilosophischen Diskurs der schottischen Aufklärung, in: Die Wiedergeburt des Krieges aus dem Geist der Revolution : Studien zum bellizistischen Diskurs des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts / hrsg. von Johannes Kunisch und Herfried Münkler. – Berlin : Duncker & Humblot, 1999 (Beiträge zur Politischen Wissenschaft ; 110) S. 17-41

Die Debatte um Miliz, die zunächst von konstitutionell-juristischen und militärstrategisch-ökonomischen Argumenten geprägt war, verschiebt sich in Schottland in den Jahren des Siebenjährigen Krieges zu sozio-moralischen Argumenten. Vor allem Adam Ferguson warnt vor der Isolierung der Individuen durch weiteres Voranschreiten der Arbeitsteilung. Handel und Gewerbe haben eine zu große Präferenz vor Verteidigung erreicht. Ferguson bricht mit einer Grundannahme seit Hobbes, daß „die Gesellschaft beginnt, wo der Krieg endet, und die Gesellschaft endet, wo der Krieg beginnt.“ Und mit einer neueren Grundannahme seiner Freunde Hume und Smith, daß Konversation, Kommunikation, Kommerz die Gesellschaft zusammenhalten. Gesellschaft und Krieg sind nicht nur nicht getrennt, Gesellschaft ist erst durch Krieg zusammengekommen und wird durch Krieg erhalten. Die Miliz ist die einzige Institution, die den Nationalgeist noch gegen den Handelsgeist mit Individualisierung und Mechanisierung bewahren kann. (Bohlender versucht aber auch eine Beziehung zu Fergusons Interesse für ältere Nationalliteratur herzustellen.)

Das moderne professionalisierte, zivilisierte, verrechtlichte Militär und die pazifizierten Gesellschaften haben Europa nicht friedlicher gemacht. „Erst die verstaatlichte Gewalt disziplinierter Armeen erhöht die Gefahr entfesselter Kriege nach außen.“

Adam Smith teilt Fergusons Diagnose, nicht aber die Prognose. Bürgermiliz ist keine verlässliche Verteidigung in der kommerziellen Gesellschaft. Wenn Smith dennoch einen Platz für Miliz behält, so liegt das allein an der Kompensation für die ungünstigen Folgen der Arbeitsteilung (auch Kirche und Schule werden von Schmidt nur als solche Kompensationen analysiert). In der Sache liegen Ferguson und Smith nicht sehr weit auseinander, aber Ferguson hätte die Bürgermiliz nie als eine „Als-ob“-Institution ansehen können.

Rasmussen, Mikkel Vedby

The West, Civil Society and the Construction of Peace. – Basingstoke (u.a.) : Palgrave Macmillan, 2003. – S. 30-40

Ferguson identifiziert Zivilisierung und Frieden. Damit werden vormoderne Gesellschaften ausgeschlossen, die zwar nach außen zusammen stehen, aber im Innern zu Kämpfen bereit sind. Moderne Gesellschaften, die sich durch Arbeitsteilung weiter entwickeln, können dieses Konfliktschema überwinden, sind nicht im endlosen Wechsel zwischen Siegern und Besiegten gefangen,

International sieht Ferguson (wie die Englische Schule) eine Gesellschaft von Staaten. Auch in dieser Gesellschaft kommt es auf die Fähigkeit an, vergangene Feindschaft durch Integration zu überwinden. Die funktionale Analogie zur Arbeitsteilung ist hier das Machtgleichgewicht. Dabei muß Krieg akzeptiert werden, aber in einer zivilisierten Weise, ohne Feindseligkeit.

Hill, Lisa

The Passionate Society : the Social, Political and Moral Thought of Adam Ferguson. – Dordrecht : Springer, 2006 (International Archive of the History of Ideas ; 191) S. 123-138 Ferguson's Early Conflict Theory

Für Ferguson sind die Menschen zur Geselligkeit, aber auch zum Kampf angelegt (das ist eine Stellungnahme in einer Debatte des 18. Jahrhunderts, die das nur als Entweder-Oder kannte). Kampf ist vor allem Selbst-Erhaltung. Wenn wir in diesem Kampf untergehen, so ist das Teil der Regeneration des Menschengeschlechts. Das Überleben der Spezies zählt, nicht das Überleben des Individuums. Diese Konflikte haben in der Geschichte zur Bildung von Gesellschaften geführt, die inneren Frieden durchsetzen, Moral fördern und die Spezies bewahren. Bellizistische Momente bei Ferguson stammen aus der antiken und machivellistischen Tradition. Krieg braucht Ferguson vor allem zur Erklärung der Staatsbildung. Obwohl er zugestehen kann, daß innere Ruhe ein Segen sein kann, bestand er immer darauf, daß Kriege und Konflikte den Staat hervorbringen und verändern. Freie Institutionen können sich nur durch Konflikte erhalten und regenerieren. Gegner in diesen Konflikten sind bei Ferguson nicht unbedingt Klassen (oder gar Rassen), sondern alle möglichen politischen Parteiungen. Parteiungen können kleinen Republiken gefährlich werden, für Monarchien sind sie unverzichtbar. Ferguson ist gegen Bürgerkriege und begrüßt die Zivilisierung der Politik, aber er will die Spannung behalten.